

Zur Kritik des „Industrialismus“. Oder: Weiteres zur anmaßenden Bescheidenheit.

Chup Friemert

Seit dem 19. Jahrhundert treibt der Industrialismus Europas eine Entwicklung voran, die andere Völker für sich selbst nur als schlimmste Fehlentwicklung charakterisieren können, weil dieser Industrialismus die gesamte Menschheit in ein einziges interagierendes und interdependentes Wirtschaftssystem verflucht, das auf derselben Arbeitskraft in allen Kontinenten basiert, auf dem doppelt freien Lohnarbeiter. Der Aufbau und das Funktionieren dieses Systems wurde nur möglich durch die Zerstörung der wirtschaftlichen Basis autonomer Zivilisationen, die außerhalb Europas in voller Blüte standen. Die in vielfältigen Gesellschaften lebenden Menschen wurden auf diese Weise zu einem externen Proletariat der neuen europäischen Metropolen. Die

Proletarisierung bedeutet für die Landbevölkerung den Verlust ihrer spezifischen Selbstbedeutung und ihrer jeweiligen Vergesellschaftungsform, damit ihre Dekulturation. Trotz heute fehlender alter Brutalität der kolonialen Gesellschaft wirkt ein ethnischer Uniformierungsdruck. Die neuen politischen Systeme in den Händen der einheimischen Elite fahren mit der jahrhundertalten Zwangseuropäisierung ihrer Völker fort, zerstören die ethnischen Eigenarten und die Kulturen ihrer Völker, um Arbeitskräfte zu produzieren und einen integrierten Markt hervorzubringen. Dies erweckt den Anschein von Modernität. Eine der Folgen, für Planer und Designer wichtig, ist, daß die Verstädterung überall einen enormen Aufschwung erhält und das

vermutlich größte Problem der Länder in abhängiger Entwicklung, nämlich ein irgendwie austariertes Verhältnis von Stadt und Land zu garantieren, nicht lösbar sein wird. Die schweren Lebensbedingungen auf dem Land treiben die Armen weiter in die Stadt, die Städte lassen sie natürlich arm, und das seit hundert Jahren. In Lateinamerika und der Karibik lebte bereits 1975 über die Hälfte der Bevölkerung in städtischen Gebieten, bis zum Jahr 2000 werden es mehr als drei Viertel sein. 1975 überschritt die Stadtbevölkerung Indiens die gesamte städtische Einwohnerzahl in Argentinien, Brasilien und Mexiko. In den Entwicklungsländern ist damit zu rechnen, daß der Zustrom in die Städte im letzten Viertel dieses Jahrtausends insgesamt 1 Milliarde Menschen betragen wird. Dazu kommen die hohen Bevölkerungszuwächse der städtischen Bevölkerungen selbst. Die Verstädterungsquote wird vermutlich bis zum Ende des Jahrtausends die 50%-Marke überschritten haben.

Dies bedeutet der Sache nach: ungeheure Vergrößerung der Armut, explosionsartige Bevölkerungszuwächse, völlige Auflösung tradiert und rationaler gemeinschaftlicher Strukturen, Zerstörung einer Vision von Leben und Zukunft. Es ist nicht abzusehen, daß dies aufhört. Diese Art Industrialismus ist viel zu profitträchtig und steht in einer Koalition mit den lokalen Eliten, die reich werden und noch reicher werden wollen. Die Kosten tragen die jeweiligen Landsleute, das steht außer Frage. Alle modernen Standortfaktoren der Industrialisierungskalkulation wie: leichter Zugang zu Dienstleistungen, zu Kapital, zu juristischer Beratung und Organisation, zu polizeilicher und militärischer Macht und zu billigen Arbeitskräften sind nur zu erreichen, wenn eine Agglomeration von Arbeitskräften als amorphe Dimension zur Verfügung steht. Vor allem dies Letzte herzustellen, haben neben den Kapital- und Produktivkraftexporteuren die einheimischen Eliten Interesse: nur so ist es ihnen möglich, sich über einen Umverteilungsprozeß einen Teil des in der Regel auf den Märkten der industrialisierten Länder realisierten Mehrwerts anzueignen. Die kulturelle und ethnische Desintegration, aus Effizienzüberlegungen noch beschleunigt, führt nahezu zu barbarischen Verhältnissen, weil diese Zwangsmodernisierung nur mit völkervernichtendem Druck und Genozid erreichbar ist. Dies treibt unvermeidlich zu Nationalismus, zu ethnischen Kriegen, zu religiösem Fundamentalismus oder zur Selbstverteidigung der Residenzvölker in hoffnungsvolleren, zu Bürgerkriegen der einheimischen Herrschenden gegen die Bevölkerung im schlimmeren Fall. Viele gegenwärtige Auseinandersetzungen in der Welt haben diese Problemkonstellation zur Grundlage. Wie nun die notwendigen Modernisierungen einzelner Gesellschaften konkret erfolgen könnten, ist schwer zu sagen, jedoch scheint eines sicher: die einzig sichtbare Möglichkeit, die Modernisierung zu humanisieren, liegt in der Verbindung von Selbstverteidigung der Völker gegen ihre herrschenden Klassen, sozialer Revolution und neuem Internationalismus.

Wir müssen uns daran gewöhnen, unser mindestens teilweise romantisches Bild von den Entwicklungsländern aufzugeben. Längst sind die Länder in Entwicklung kein geschlossener Block mehr. Taiwan oder das südliche Korea haben wenig zu tun mit Vietnam oder dem Sudan, Argentinien ist erheblich verschieden von Äthiopien, Brasilien verschieden von Indonesien. In manchen dieser Gesellschaften ist in den letzten Jahren eine produktive Struktur geschaffen worden, die funktional vollständig bezogen bleibt auf die imperialistischen Länder, gleichwohl nicht als Rohstoffproduzenten im Sinne von Naturstoffen, sondern auch als Zulieferanten von Konsumgütern oder gar von High-Tech-Komponenten. Dies macht diese Länder nicht unbedingt reicher, aber abhängiger. In vielen Fällen bedeutete die koloniale Befreiung die Herausbildung nationaler Machtkasten und Machtklassen, welche jenseits ziviler Vorstellungen und völlig unkontrolliert sich ihren partiellen Reichtum erpressen und rauben. Was den Imperialismus angeht: Ich kann nicht sehen, daß dies im Widerspruch zu den Interessen der entwickelten kapitalistischen Länder steht. Vielmehr ist von einem Bündnis auszugehen zwischen Monopolen bzw. transnationalen Konzernen mit den dazugehörigen Regierungen einerseits und nationalen Eliten andererseits, die gemeinsam einen Krieg gegen die lokalen Völker und Bevölkerungen führen. Und diesen Krieg führen sie nicht nur über den Weg des Industrialismus, sondern ganz traditionell mit Waffen, und zwar mit den modernsten. Sie werden auch geliefert: Zu den bedeutendsten Exportgütern der imperialistischen Welt gehören

militärische Ausrüstungen. Da aber viel Reichtum lockt und viel schneller Gewinn winkt, gesellen sich Juniorpartner zu den Älteren: beispielsweise brachten Waffenkäufe zu nicht geringen Teilen Brasilien bis Anfang der 80er Jahre auf den vorderen Platz in der Verschuldung, aber bereits 1984 exportierte Brasilien selber Waffen im Wert von 3,5 Milliarden Dollar, um die Zinsen der Verschuldung zu bezahlen. Ägypten zählt zwischenzeitlich zu den größten Waffenlieferanten der Welt, hat sich auf den Nahen Osten spezialisiert und lieferte die Munition im Krieg zwischen Irak und Iran.

Auch die sozialistischen Länder sind in diesen Austausch eingebunden, wenn auch in Verbindung mit sozialer Befreiung. Es ist mir schon klar, daß die Verteidigung gegen imperialistische Angriffe das Recht jeder sozialen Revolution ist. Aber: wären wir, das heißt die sozialistischen Kräfte der Welt und die sozialistischen Länder als staatliche Verfaßtheiten des Sozialismus, in der Lage, größere Mengen von Lebensmitteln und lebenspraktischen Gütern zu produzieren und auszuführen, die das Überleben sichern könnten, läge eine Art des Zusammentreffens moderner Produktivkräfte resp. ihrer Resultate mit weniger entwickelten Gesellschaften und Völkern vor, die eine humanere Qualität beweisen würde, als es die Lieferung von Waffen jemals bedeuten kann. Wahrscheinlich wäre auf solche Weise die Zahl der Gesellschaften größer, die sich einen antimperialistischen und nicht kapitalistischen Weg leisten könnten. Es ist doch bitter: Äthiopien, eines der ärmsten Länder Afrikas mit 110 Dollar pro Kopf, gibt pro Einwohner jährlich 13 Dollar fürs Militär aus gegenüber 7 Dollar für Gesundheitswesen und Erziehung zusammen. Und es stimmt doch, daß nahezu alle Länder, die sich in den letzten 15 Jahren sozial aus der direkten Unterdrückung durch den Imperialismus gelöst haben, wenn noch nicht in die Knie gezwungen, so doch in schwerste Krisen und in Hungerkatastrophen durch schlechten Nahrungsmittel-Lieferboykott getrieben worden sind. Solche Prozesse lassen es verständlicherwise für die betroffenen Gesellschaften fraglich erscheinen, ob die soziale Befreiung ein Lebensvorteil ist oder nicht. Die innere, auch wegen der Systemauseinandersetzung deformierte Produktionsstruktur der sozialistischen Länder und ihre Produktivkraftsysteme können oft solchen Katastrophen wenig entgegenzusetzen. Hören wir genau hin: Die immer zu hörende Forderung an die sozialistischen Länder zur Katastrophenhilfe ist ein hoher moralischer Gewinn des Sozialismus. Er soll nicht heruntergespielt werden. Mir selbst kommt es oft so vor, als würde dieser vom Sozialismus erwartete Charakterzug in den sozialistischen Ländern selbst am wenigsten gesehen, am wenigsten diskutiert, am wenigsten propagiert. Würde man dies in den entwickelten sozialistischen Ländern tun, ginge es nicht ohne eine Kritik an den bisherigen Parametern des abstrakten Wachstums ab, es müßte eine qualitative Diskussion über die Struktur und die stoffliche Seite der Produktion einsetzen. Der bloße Blick auf internationalen Austausch und Weltmarkt wird nicht genügen.

Mir scheint die Globalisierungshoffnung sozialistischen Denkens heute eine vielfach vereinfachte Denkform zu sein, eine undialektische dazu. Die früher erzwungene relative Abgeschlossenheit und Isoliertheit wird jetzt durch eine Euphorie der Verflechtung und der gemeinsam mit dem Imperialismus möglich erscheinenden Verantwortung fürs Ganze angesehen, der ich illusionäre Züge nicht absprechen kann. Die Welt läßt sich nicht einfach reparieren. Die unterentwickelten, aber in den Weltverkehr einbezogenen Länder und Gesellschaften sind nach dem Muster effizienter und bewußt eingerichteter Wirtschaftsabteilungen organisiert und als solche zu sehen, in denen Menschen verschlissen werden, um Zucker, Gold, Kaffee, T-Shirts, Unterhosen, Mikroschips, Fernsehrohren und Autobauteile herzustellen. Es ist zu erwarten, daß eine despotische nationale Bourgeoisie in diesen Gesellschaften weiterhin Unterstützung bekommt und sich mit einer Brutalität, wie sie es in der Geschichte jener Gesellschaften noch nicht gegeben hat, bereichert. Unter solchen Umständen lassen sich nicht leicht gemeinsame Häuser der Vernunft bauen, schon gar nicht, wenn unsere eigene Vernunft nicht kritisch genug entwickelt ist. Und in diesem Kontext scheint mir ein Theoriedefizit marxistischen Denkens vorzuliegen.

Soweit ich das überblicke, hat sich die Theoriebildung nach Marx seit 150 Jahren an dem sich seit damals in Mitteleuropa vehement durchsetzenden Prozeß der Industrialisierung orientiert. Im Zusammenhang mit dem Industrialismus wurden die Herausbil-

dung und Existenzform der Arbeiterklasse und die Bewegungsgesetze des Kapitals untersucht. Dies ist historisch wohl richtig, hat damit doch die Theorie rechtzeitig denjenigen Faktor ins Blickfeld gerückt, der in der Tat die Geschichte und somit das Gesicht dieser Welt wesentlich bestimmte, das Kapital nämlich. Und doch: Heute, unter einem notwendig globalen Blick kann der Gegenstand marxistischen Denkens und marxistischer Theoriebildung nicht mehr allein und wesentlich die Industrie sein. Es muß auch zu denken geben, daß nirgendwo auf der Welt eine sozialistische Revolution tatsächlich allein treibend von der Arbeiterklasse getragen und gewonnen worden ist. Sie selbst war immer zu schwach, allein die Revolution zu machen, sie konnte – und kann – auch ein Gesamt-Interesse nie allein wahrnehmen: immer mußte sie zusammen mit Bauern handeln. Unter diesem Gesichtspunkt will ich fragen, ob unsere bisherige Vorstellung und Darstellung von Revolution richtig oder ob sie nicht vielmehr die Projektion eines Wunschbildes war. Daraus entstehen sofort neue Fragen: ist es denkbar, den Industrialisierungstyp der Zentren USA, Europa, Japan und Sowjetunion auf die Welt als Produktionsmodus zu übertragen? Kann mir jemand erklären, wie etwa eine Milliarde Menschen allein in China in Industriearbeiter verwandelt werden könnten, und weshalb sie es werden sollten? Kann mir jemand erklären, weshalb die Bevölkerung des Sudan in Fabriken gehen sollte? Oder kann jemand darstellen und einleuchtend begründen, weshalb die Indianer Brasilien Fabrikarbeiter zur Herstellung von Hutablagen für den VW Polo werden sollen? Mir scheint, daß die marxistische Theorie, wenn sie der Realität gerecht werden will, sich nicht so ohne weiteres auf ein Modell von Arbeit und Gesellschaft stützen kann, nicht so ohne weiteres einen Typ, den sie auch noch zum führenden erklärt, verfolgen kann. Das hat Folgen in der Rückbeziehung: Der größte Teil des industriell Produzierten wird innerhalb der vorhin genannten Zentren verbraucht, benötigte „freie Güter“ werden herbeigeschafft und reißt die anderen, eben nicht zentral industrialisierten Gesellschaften in einen Strudel von Elend und Verarmung. Wenn sozialistische Vorstellung meint, durch die völlige Durchsetzung des Weltmarkts, durch die Globalisierung des Austauschs, durch die Verallgemeinerung industrieller Produktionsweise könnte die Verbesserung der Lebensverhältnisse von Milliarden von Menschen bewerkstelligt werden, dann muß mir nur erklärt werden, wie man sich das vorstellt. Global denken kann heute nicht mehr heißen, überall gleich zu denken, es muß heißen, konkret im einzelnen zu denken und die Verbesserung der Lebensverhältnisse konkreter Menschen zu organisieren, nicht nach Modellen, sondern auf der Basis von Gegebenheiten, also nach Möglichkeiten. Anders gesagt: Es ist höchste Zeit, daß sich marxistisches Denken vom mitteleuropäisch geprägten Bild des Produzierens löst und eine Vielfalt sich selbst erarbeitet, die nicht um die Industrie zentriert ist, sondern – was die Produktivkräfte anbelangt – die Landwirtschaft mit einbezieht und das Verhältnis beider zueinander im Auge hat. Das bedeutet auch, daß zum Bild des Arbeiters das Bild des Bauern treten muß, was sicherlich kompliziert wird, weil vielfältig. Aber was die technische Seite anbelangt, wissen wir schon, daß bei den Überlegungen zur Landwirtschaft die Energiebilanz vermutlich ins Zentrum rücken muß. Und dann kommen die Modelle der industrialisierten Landwirtschaft schnell in Verruf. Beispielsweise braucht ein bäuerlicher Betrieb in der Bundesrepublik Deutschland zur Erzeugung einer einzigen Nahrungskalorie den zehnfachen Aufwand an Fremdenergie. Das heißt im Klartext, daß er entweder fossile Brennstoffe oder Atomenergie verbraucht. Für die USA liegen genauere Zahlen vor über den Energiebedarf der Nahrungsmittelproduktion. Die fünf Millionen landwirtschaftlicher Traktoren verbrauchen genausoviel Energie in Form von Dieselöl, wie in den gesamten landwirtschaftlichen Produkten des Landes enthalten ist. In diese Zahl nicht eingerechnet sind die horrenden Energiemengen, die zur Herstellung von Kunstdünger und anderen Chemikalien nötig sind. Industrielle Landwirtschaft bedarf industrieller Nahrungsmittelverarbeitung, um das landwirtschaftliche Erzeugnis in ein zirkulationsfähiges Produkt zu verwandeln. Allein dieser Verarbeitungsschritt der landwirtschaftlichen Produkte verbraucht die Hälfte der Gesamtenergie zur Er-

zeugung von Lebensmitteln, mehr als zehnmal soviel Energie wie die Landwirtschaft selber. Für Transport und Handel ist nochmals fünfmal soviel Energie nötig wie für die Erzeugung. Weltweit ist eine Landwirtschaft nach dem industriellen Modell der USA nicht durchsetzbar. Wollte man auf diese Weise alle Menschen ernähren, müßten 80 % der jetzt auf der Erde verbrauchten Energie für Nahrungserzeugung verwendet werden. Natürlich steht dagegen, daß Energieeinsatz einen erhöhten Flächenertrag bedeutet, eine wichtige Voraussetzung zur Ernährung aller. Aber Intensivierung und erhöhter Flächenertrag sind auch anders durchsetzbar: so weist die chinesische Landwirtschaft die günstigste Energiebilanz auf, sie verbraucht nur unwesentlich mehr Energie in der Nahrungserzeugung, als die Nahrungsmittel zurückliefern. Ein Modell mit dem Kreislauf: industrialisierte Landwirtschaft – industrialisierte Verarbeitung – industrialisierte Landwirtschaft – industrialisierte Verteilung ist einfach weltweit nicht zu denken und in den eingangs erwähnten Agglomerationen und Städten nicht durchführbar.

Die Probleme des Industrialismus, der Energiebilanzen und des Warenhungers treffen nicht nur kapitalistische und Entwicklungsländer, auch in den sozialistischen sind weder die Gesellschaft noch eine entfaltete Vernunft noch der Bürger Souverän der produktiven Potenzen. Es gibt Produktion um der Produktion willen und qualitativ aussagelose Parameter der Produktivkraftentwicklung und andere, nicht hilfreiche Produktionsziffern. Es könnte sein, daß eine grundlegende Korrektur vorgenommen werden muß. Bislang hieß Sozialismus, die Gesellschaft organisieren nach der Befreiung der Arbeit, oder: Umsturz der Eigentumsverhältnisse und Aufbau eines kompletten Staates. Ich denke, der Sozialismus soll mehr die Gesellschaft bauen, indem er die Arbeit organisiert. Der Staat muß jedem eine Existenzmöglichkeit verschaffen bzw. ermöglichen, für sein Glück muß jeder Bürger selber sorgen. Es gibt keine harmonische Identität zwischen Individuum und Gesellschaft, beide konstituieren sich wechselseitig, beide sind grundsätzlich eigenständige Momente und notwendigerweise komplementäre Opponenten. Auch der Sozialismus steht vor der Frage, wie die Zukunft sein kann, und er kann nur überleben, wenn er die möglichen Optionen offenlegt, diskutiert und auch beschließt.

Mir scheint klar, daß die alte Option, die Massenproduktion zu steigern und zu versuchen, fertige Waren über die Welt zu verschicken, keinem Überlebensfähigkeit garantiert – weder den Absendern noch den Empfängern. Die internationale Arbeitsteilung muß andere Formen annehmen. Nicht Beziehungen über Resultate, sondern wirkliche konkrete Beziehungen während der Arbeiten, d. h. Kooperationen sind gefragt.

Und nun könnte der eingangs beschriebene Weltzustand für designermäßiges Handeln eminent wichtig werden: Wenn die Aufgabe Kooperation heißt, dann können wir nicht ohne gründliche konkrete Studien über Bedürfnisse, Produktionsverfahren und Gebrauchsweisen gestalten. Wir können nicht weiter mit Marketingdaten und Briefings arbeiten, die uns kein konkretes Bild des Gebrauchswertes, und das heißt: des konkreten Gebrauchszusammenhangs liefern. Wir müssen uns sogar von einer früheren theoretischen Prämisse trennen: Gegenstände des Design galten uns tendenziell global in ihrem Charakter, im Gegensatz zur Architektur nicht an Orte gebunden. Hatten wir ein Einsehen, daß schon klimatische Bedingungen den Export von Baumodellen konterkarieren können, hielten wir doch daran fest, Gebrauchsgegenstände etwa des täglichen Bedarfs seien universell. Wir haben damit einen technoiden Begriff von Gebrauch über den wirklichen, nämlich den kulturellen Begriff des Gebrauchs gestellt. Mit unseren Waren haben wir zudem Bilder exportiert, wir selbst haben sie noch lange nicht aus unseren Köpfen. Tritt aber an die Stelle der Waren die Kooperation, dann werden Arbeitspotentiale, Technologien, Kenntnisse und Fähigkeiten aufeinander bezogen, konkrete Gleichheit ersetzt dann Nachahmung. Im Resultat entstünde Vielfalt, Eigenart bestände fort, auch bei uns akkumulierte nicht abstrakter Reichtum, sondern konkreter. Zum Schluß ein Graffiti aus der Westberliner U-Bahn: „Wenn unser System die Antwort auf eine Frage ist, dann muß die Frage blöd gewesen sein.“